Forscher sein Talent unter Beweis gestellt, aber keine Entdeckungen gemacht, die ihm Weltruf eingebracht hätten, wäre er nicht später der grosse Meister der Psychoanalyse geworden. Bleibt also die Geschichte der Wurzeln seines Denkens, das Studium der Präformierung. Ob das nicht auch in knapperem Rahmen hätte gelingen können, ist die Frage. Christian Müller

Daniel Heller, *Eugen Bircher, Arzt, Militär und Politiker*. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. 2. Aufl. Zürich, Verl. Neue Zürcher Zeitung, 1990 (cop. 1988). 461 S. Ill. SFr. 54.–. ISBN 3-85823-273-4.

Wie sein Vater Heinrich, mit dem er z. B. auch die Passion für das Militär gemeinsam hatte, war Eugen Bircher (1882–1956) chirurgischer Chefarzt am aargauischen Kantonsspital in Aarau; zusammengekommen haben die beiden Bircher dieses grosse Krankenhaus während 47 Jahren (1887–1934) geleitet und geprägt. Eugen Bircher tritt uns in Hellers Biographie als temperamentvoller, fast ständig in irgendeinen Streit verwickelter Kämpfer und zugleich als unermüdlicher, vielseitiger Schaffer entgegen. Als Militärhistoriker studierte er die Schlachten des Ersten Weltkrieges (Tannenberg, Marne); beeindruckt von der deutschen Militärmacht, kämpfte er in den 1930er Jahren für die Stärkung der schweizerischen Landesverteidigung, forderte aber während des Krieges eine «totale» – auch geistige! – Neutralität. 1934 wurde Bircher Divisionskommandant und damit Berufssoldat; 1942 zog er als Vertreter der aargauischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei in den Nationalrat ein: der Sechzigjährige, in seinem militärischen Ehrgeiz enttäuscht, trat hinfert als wortgewaltiger Politiker in Erscheinung. Heller macht deutlich, wie sich die verschiedenen Aktionsbereiche bei Bircher ständig durchdrangen: das macht einen wesentlichen Reiz seiner Biographie aus.

Birchers grösste medizinische Leistung war die Entwicklung der *Arthroskopie des Kniegelenkes* (*Zbl. Chir.* 48, 1921, S. 1460/61). Sein Eingreifen in den Kampf um die Jodprophylaxe der endemischen Struma war dagegen unglücklich. Anhänger einer überholten und reichlich verschwommenen, infektiös-tellurischen Theorie der Kropfgenese, bezeichnete er noch 1929 die Jodierung des Kochsalzes als Bedrohung der Volksgesundheit. (Seine umfangreiche Büchersammlung zur Geschichte des Kropfes hat Bircher dem Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich überlassen). Zwei Jahrzehnte später hielt er jedoch die obligatorische, periodische Schirmbild-Untersuchung der gesamten Bevölkerung und die Anlage eines eidgenössischen «Schirmbildkatasters» für unumgänglich, um die Volksgesundheit

gegen die Tuberkulose zu schützen. Die «Lex Bircher» wurde 1949 vom Schweizervolk mit einem Stimmenverhältnis von 3:1 abgelehnt; Heller betont jedoch, dass die hitzige Abstimmungskampagne die Durchführung der radiologischen Reihenuntersuchung auf freiwilliger Basis populär gemacht habe und somit nicht unnütz war.

Der «Bolschewistenschreck» von 1918 hat Birchers politische Haltung Zeit seines Lebens beeinflusst. Auch bei den von ihm und seinem Freund Ernst Ruppanner (Samedan) in die Wege geleiteten *Ostfrontmissionen*, der Entsendung von Ärzten und Hilfspersonal aus der Schweiz an die deutsch-russische Front, spielte bei Bircher der Wunsch mit, einen Beitrag zum deutschen «Kampf gegen den Bolschewismus» zu leisten. Weitere Motive lagen in der Hoffnung, auf diese Weise die nationalsozialistischen Machthaber für unser Land günstig zu stimmen, und in der Möglichkeit, kriegschirurgische Erfahrungen zu sammeln. Hochinteressant ist Hellers Feststellung (S. 196):

«Doch scheint die Idee für eine solche Mission im Kreise Bircher-Ruppanner-Sauerbruch anlässlich Birchers Teilnahme am alljährlichen Chirurgenkongress im Frühjahr 1941 in Berlin entstanden zu sein»

– also noch *vor* Hitlers Überfall auf die Sowjetunion!

Heller hat riesige Akten- und Nachlassbestände gründlich durchgearbeitet und folgt in seiner Darstellung genau den Quellen. Das führt gelegentlich dazu, dass vor lauter Bäumen der Wald aus dem Blickfeld verschwindet: Wie sah denn zum Beispiel das revidierte Militärversicherungs-Gesetz von 1949, an dessen Gestaltung Bircher so eifrig mitwirkte, schliesslich aus? Das erfährt man nur andeutungsweise. Mit Lob und Kritik hält der Autor zurück. Von Birchers Privatleben ist kaum die Rede. Es geht Heller darum, die markante Persönlichkeit Eugen Birchers in ihrem Wollen und Wirken aus den Quellen heraus verständlich zu machen. Das ist ihm vortrefflich gelungen.

Huldrych M. Koelbing

Ellen Gibbels, *Hitlers Parkinson-Krankheit. Zur Frage eines hirnorganischen Psychosyndroms*. Berlin etc., Springer-Verl., 1990. X, 112 S. DM 28,-. ISBN 3-540-52399-5.

Die Autorin geht in diesem Werk lediglich der Frage nach, ob bei Hitler infolge der Parkinsonschen Krankheit auch eine psychoorganische Veränderung eingetreten ist. Die Diagnose der Parkinsonschen Krankheit wird als gegeben vorausgesetzt und nicht diskutiert. Diesem Problem hat die Autorin bereits früher mehrere Publikationen gewidmet.